

Das „kleine KZ“ in der Nachbarschaft (17)

von Joachim Hennig

Noch weniger als über die Fluchten und ihre Folgen, über die in den letzten Folgen dieser Reihe berichtet wurde, wissen wir über den Alltag der KZ-Häftlinge. Hierüber geben keine Dokumente aus der Zeit Auskunft. Auch Aussagen von Zeugen in den späteren Ermittlungsverfahren sind dazu sehr spärlich. In diesen Verfahren ging es um die Verbrechen der SS-Leute und anderer Personen und nicht um die allgemeine Situation der Gefangenen. Allein aus Lebenserinnerungen ehemaliger Häftlinge ist etwas über deren Alltag damals zu erfahren. Indessen sind solche Darstellungen recht selten. Die wenigen Erinnerungen stammen von (französischen) NN-Häftlingen und betreffen die Anfangszeit – verließen diese doch am Karfreitag, dem 7. April 1944, das KZ-Außenlager Cochem. Immerhin gibt es auch Informationen aus der späteren Zeit, sie stammen vor allem von Edward Szlachetka, der als polnischer „Zivilarbeiter“ mit dem Transport vom 6. April 1944 aus dem Konzentrationslager Majdanek-Lublin an die Mosel gekommen war.

Der Alltag der KZ-Häftlinge

Nach diesen Erinnerungen ehemaliger Häftlinge im KZ-Außenlager Cochem wird man aber feststellen können, dass der Alltag der Gefangenen in den beiden Teillagern Bruttig und Treis ohne Zweifel sehr hart war. Das Leben und Überleben war entscheidend geprägt von der Arbeitssituation im Tunnel. Denn die meisten Häftlinge waren dort eingesetzt. Nur ganz wenige von ihnen hatten das Glück, im und für das Lager arbeiten zu können (etwa auf der Schreibstube oder auch in der Küche). Auch Einsätze in anderen Arbeitskommandos waren nicht so häufig.

Der Tagesablauf im Lager

Der Tagesablauf in den beiden Teillagern war von morgens bis abends durchorganisiert und stets begleitet von Schikanen, Beschimpfungen, Willkür und körperlicher Gewalt. Im Tunnel wurde in zwei Schichten gearbeitet. Die Tagesschicht begann um 6 Uhr morgens und endete um 18 Uhr abends. Die Nachtschicht begann um 18 Uhr abends und endete um 6 Uhr morgens. Alle zwei Wochen wurden die Schichten gewechselt. Für die Tagschicht be-

gann der Tag um 5 Uhr morgens mit dem Aufstehen. Der Kampf und die Hetze begannen mit dem Waschen, für das nur wenige Wasserhähne zur Verfügung standen. Dann mussten die Schlafstelle und der Block hergerichtet werden. Zum Frühstück gab es einen halben Liter ungezuckerte schwarze Brühe, die sich Kaffee nannte. Dann war Anreten auf dem Appellplatz befohlen, die Zahl der angetretenen Häftlinge wurde kontrolliert und mit der Stärkemeldung abgeglichen. Nach dem Morgenappell formierten sich die Arbeitskommandos unter der Anleitung ihres Kapos. Im Laufschrift und unter bewaffneter Begleitung rückten sie zur Arbeit außerhalb des Lagers in den Tunnel aus. Andere Arbeitskommandos verließen ebenfalls zu Fuß das Lager oder wurden mit Lkws zu ihren weiter gelegenen Arbeitsorten transportiert.

Gearbeitet wurde – möglicherweise mit einer kurzen Pause gegen 10 Uhr – bis Mittag. Zum Mittagessen gab es eine dünne Suppe, gekocht aus getrockneten Rüben. Gegen 18 Uhr rückten die Kommandos wieder in die beiden Teillager ein. Die Häftlinge hatten sich auf dem Appellplatz zum Zählappell zu versammeln. Wer von ihnen bei der Arbeit zusammengebrochen oder gar gestorben war, musste – wie auch die völlig Entkräfteten – von ihren Kameraden ins Lager zurück- und zum Appell geschleppt werden.

Dann war Strammstehen befohlen und „Mützen ab“. Die Blockführer bzw. der Teillagerführer ließen die Stärke feststellen und glichen sie mit der Stärkemeldung ab. Dieses Ritual bot die Möglichkeit zu zahllosen Schikanen. Das wurde solange geübt, bis der Teillagerführer zufrieden war. Besonders schlimm – mit einem ggf. stundenlangen Appellstehen für die Häftlinge – wurde es, wenn die Zahl der angetretenen Häftlinge nicht mit der Stärkemeldung übereinstimmte. Dann ging die Suche nach dem oder den fehlenden Häftlingen los – und die konnte stundenlang dauern. Nach dem Abendappell gab es das Abendessen – das war die Hauptmahlzeit für die Häftlinge. Dazu erhielten die Häftlinge wiederum einen halben Liter dieser ungezucker-

ten schwarze Brühe, die sich Kaffee nannte, 200 Gramm Brot und ein Löffelchen Marmelade. Das war alles für die 12-stündige Schwerstarbeit. Die Gefangenen konnten sich dann überlegen, ob sie von dem bisschen Brot noch etwas für das Frühstück aufheben oder es sogleich verzehren sollten. Ein Stückchen Brot zum Frühstück war natürlich gut, man lief aber Gefahr, dass ein anderer Häftling einem dieses in der Nacht stahl – dann hatte man gar nichts davon. Die Nachtschicht begann um 17 Uhr mit dem Appell. Danach gab es einen Liter dieser kalten Rübensuppe und einen Liter „Kaffee“, dazu

wie ein Toter in das Bettgestell fiel.

Mörderische Arbeit im Tunnel

Die Arbeiten im Tunnel waren für die Häftlinge mörderisch. Wie französische Häftlinge später berichteten, mussten sie zunächst mit Spitzhacke und Schaufel den ehemaligen Wasserlauf zerstören, Graben von 1,50 Meter Breite und einem Meter Tiefe anlegen. Dabei standen sie bis zu den Knien in eiskaltem Wasser. Außerdem musste der gesamte Tunnel von den Überresten der Champignonzucht, von dem dadurch verursachten Unrat und Dreck, gereinigt werden. Dann gingen die Häftlinge daran, den Tunnel

für den dort vorgesehenen Rüstungsbetrieb herzurichten. Dazu mussten sie den lockeren Boden ausheben sowie Schiefer- und Felsblöcke herausheben, um sie mit bloßen Händen in die Kipploren zu laden. Anschließend mussten sie den Tunnel als Produktionsstätte ausbauen. Wie das im Einzelnen geschah, ist nicht bekannt. Einen Eindruck vom Umfang der Arbeiten geben folgende Zahlen: Der Tunnel hatte eine Nutzfläche von 21.000 Quadratmetern. Für den Ausbau sah die SS gigantische Mengen von Baumaterialien vor: 550 Tonnen Baueisen, 275 Tonnen Maschineneisen, 145 Festmeter Rundholz, 610 Kubikmeter Schnittholz, 1.500 Tonnen Zement und 200.000 Ziegelsteine. Diese ungeheure Menge an Materialien musste erst einmal an den Tunnel geschafft und dann mit primitiven Geräten (Schaufeln, Loren u.a.) in

dem feuchten und muffigen Tunnel ohne Tageslicht verschafft werden.

Verpflegung und Kleidung

Zu dieser schweren und langen Arbeit stand die zuvor erwähnte Verpflegung in keinem Verhältnis. Die Häftlinge verloren rapide und deutlich an Gewicht. Die Folge davon waren nicht nur Minderleistungen, sondern auch schwere körperliche Schäden, wie Hungerödeme. Diese Krankheiten und der sich darin andeutende Verfall waren für die SS aber kein Anlass, die Verhältnisse zu ändern, die Kranken (angemes-

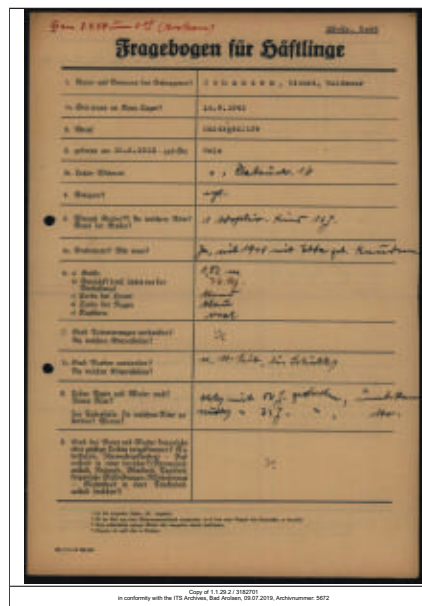
sen) zu behandeln und vor der harten Arbeit zu schonen. Die Arbeitsbedingungen wurden auch von der Kleidung der KZ-Häftlinge mitbestimmt. Die Häftlinge trugen die Einheitskleidung, bestehend aus blauweiß bzw. blaugrau gestreifter Reiß- und Schaufel den ehemaligen Wasserlauf zerstören, Graben von 1,50 Meter Breite und einem Meter Tiefe anlegen. Dabei standen sie bis zu den Knien in eiskaltem Wasser. Außerdem musste der gesamte Tunnel von den Überresten der Champignonzucht, von dem dadurch verursachten Unrat und Dreck, gereinigt werden. Dann gingen die Häftlinge daran, den Tunnel für den dort vorgesehenen Rüstungsbetrieb herzurichten. Dazu mussten sie den lockeren Boden ausheben sowie Schiefer- und Felsblöcke herausheben, um sie mit bloßen Händen in die Kipploren zu laden. Anschließend mussten sie den Tunnel als Produktionsstätte ausbauen. Wie das im Einzelnen geschah, ist nicht bekannt. Einen Eindruck vom Umfang der Arbeiten geben folgende Zahlen: Der Tunnel hatte eine Nutzfläche von 21.000 Quadratmetern. Für den Ausbau sah die SS gigantische Mengen von Baumaterialien vor: 550 Tonnen Baueisen, 275 Tonnen Maschineneisen, 145 Festmeter Rundholz, 610 Kubikmeter Schnittholz, 1.500 Tonnen Zement und 200.000 Ziegelsteine. Diese ungeheure Menge an Materialien musste erst einmal an den Tunnel geschafft und dann mit primitiven Geräten (Schaufeln, Loren u.a.) in dem feuchten und muffigen Tunnel ohne Tageslicht verschafft werden.

Auch diese lächerliche Ausstattung der Häftlinge mit Kleidung, die ja auch – einschließlich der Unterwäsche – ganz selten gewaschen wurde, gehörte zum System der Erniedrigung und Entwürdigung. Die unwürdigen Verhältnisse setzten sich in anderen Bereichen fort – etwa bei der Unterbringung und bei der Hygiene.

Schlafstellen

In der Frühphase des Lagers, in den Sälen der beiden Gasthäuser in Bruttig und in Treis, mussten die Häftlinge zunächst auf dem blanken Boden schlafen. Mit der Einrichtung der Lager brachte sie die SS wenigstens in dreistöckigen Holzgestellen unter. Diese waren aber überbelegt, so dass viele (oder alle?) Häftlinge zu zweit solch schmalen Holzpritschen schlafen mussten. Zudem war es nicht einmal ihr eigenes „Bett“, da die beiden Tunnelkommandos in Treis und Bruttig ja in Wechselschicht arbeiteten.

Joachim Hennig



Die Ordnung des Terrors - „Der Fragebogen für Häftlinge“, hier: für den Norweger Ricard Waldemar Johansen, 1. Seite (Copy of 1.1.29.2/3182701 in conformity with the ITS Archives Bad Arolsen, 9.7.2019, Archivnummer 5672)